

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 100 (1974)  
**Heft:** 3  
  
**Rubrik:** Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Peter Heisch

## Im Theater

Im Theater wird die Welt, welche bekanntlich aus Brettern besteht, nur selten in Frage gestellt. Da das Publikum zumeist auf seit Generationen vererbten festen Abonnementsplätzen thront, ist auch im Zuschauerraum häufig die mit Brettern vernagelte Welt noch halbwegs in Ordnung. Die teuren Plätze befinden sich nahe der Bühnenrampe, die billigen hinten am Saaleingang, während Schüler und Studenten für wenig Eintrittsgeld als lebende Staffage die Wände zieren. Also stimmt die Rollenverteilung. Um das nicht zu erkennen, müsste man ja direkt eines von jenen Brettern vor der Stirne haben, die die Welt bedeuten.

Das Theater dient der Bildung, weshalb sich die Besucher vor Beginn gegenseitig «Gute Unterhaltung» wünschen. Es vermittelt jene Art von Bildung, welche die Einbildung fördert. (Einbildung allerdings nicht im Sinne von Imagination.) Das rechte Theater-Erlebnis hängt wesentlich von der entsprechenden Kleidung ab. Lange Abendkleider werden wohlwollend registriert, Perlen durch Operngläser einzeln abgezählt sowie Textilien und Frisuren auf ihre Gesteungskosten taxiert. Je höher der Schätzwert, desto grösser das Kulturverständnis. Ein Tupper Eau de Cologne hinterm Ohr, unter den Achselhöhlen das Sicherheit verheissende Antitranspirant, lässt sich den Intentionen des Dichters leichter folgen. Das ist die sinnlich wahrnehmbare Ouverture.

Die Erwartungen, die man an ein Stück stellt, sollten indessen nicht allzu hoch sein. Das Theater ist nun einmal nicht der Ort der geistigen Auseinandersetzung, sondern eine erlauchte Stätte der Begegnung. Aus diesem Grunde empfindet es sich, den Verstand an der Garderobe abzugeben, um ihn gegen das gesunde Volksempfinden einzutauschen. Kultur ist etwas Feierliches und nur dann gesellschaftsfähig, wenn sie zum Kult erstarrt. Im übrigen ist anzuerkennen, dass die samtrote Plüschbestuhlung wundervoll in das kultivierte Milieu einer «Gräfin Mariza» hineinpasst.

In der Pause steigen graue Sprechblasen aus den Mundlöchern und bla-bla-bla-platzen an der goldverzierten Decke des Foyers. Gedämpftes Raunen überdeckt das Knistern frischgestärkter Hemden, das Geklöppel der Armreife und Colliers. Es ist der Augenblick der grossen Gelegenheit, sich über gescheiterte Ehen, Bankrotteure, verhinderte Lustmorde und die Echt-

heit einer Nerzstola zu erkundigen. Die Pause zwischen den Akten ist ein Akt der Selbstdarstellung für das Publikum. Gebärden und Mimik der Schauspieler werden hundertfach nachgeahmt, was uns von der Notwendigkeit des Theaters vollends überzeugen müsste. Zwar gibt es andere, einträglichere Ebenen der Konversation; aber schwerlich eine, die den Teilnehmer so sehr in den Ruf des belesebenen Kulturmenschen bringen könnte wie das Theater.

Weiter geht es im Text eines Klassikers, den hohe Bühnenschule aufs anspruchsvollste zu zelebrieren weiss. Die Probleme von gestern helfen uns, die Schwierigkeiten von heute zu vergessen. Othello, Fiesco, Wallenstein, Iphigenie und Richard II. öffnen ihre Grüfte und wandeln auf gespreizten Versfüssen über den Holzboden der Schauspielkunst. Wir kennen die Stellen, auf die es ankommt, und warten mit gelangweilter Spannung nur noch darauf, wie sie ankommen. Träge im Sessel sitzend, lassen wir das Defilee der Zitate an uns vorüberziehen. Sobald wir ein Stück sehen, dessen Umgebung uns vertraut sein könnte, sind viele befremdet und beginnen sich zu fragen: Ist das noch Kunst? Wenn ein Stück gespielt wird, das in die heutige Zeit passt, passt es meistens den Leuten nicht. Doch es wäre vermessen, zeigen zu wollen, wie sehr man erleichtert aufatmet, wenn endlich der Vorhang gnädig über dem blutigen Schauplatz eines Königsdramas herniedersinkt.

Eine Komödie kann mitunter etwas lustiger sein. Wird dabei viel gelacht, so nennt sie der Kritiker sogar geistreich. Die Theaterdirektoren klagen, dass es an guten Stückeschreibern fehlt, weil von den neueren Autoren kaum noch einer schreiben kann wie Shakespeare, Schiller oder Lessing. Antitheater ist allerdings auch keine Alternative zum Theater. Auch Antitheater ist schliesslich Theater. Das ganze Theater ist letzten Endes nichts als Theater, eine üble Farce, bei der das Publikum die Hauptrolle spielt.

Gewiss, das Theater ist nicht tot; die vollen Häuser bei Stücken von Molière, Miller und Millowitsch beweisen das Gegenteil, nämlich: dass es scheinbar lebe; es ist also scheinlebendig. Auf alle Fälle vermittelt es der Satire kräftige Impulse.

### Höhepunkte

Lindbergh überflog allein den Atlantik, Amundsen erreichte zu Fuss den Nordpol, Whymper erstieg als erster das Matterhorn, Heyerdahl überquerte den Pazifik auf einem Floss, der Aga-Khan wird jedes Jahr mit Gold und Brillanten aufgewogen, aber ich, ich habe zu Hause einen Orientteppich von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich!

## Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten



Über die Hügel Umbriens wanderte ein Mönch. Die ihn begleitenden getreuen Freunde hatten schon immer gestaunt darüber, dass der Mönch alle ihre Gedanken lesen konnte. Als sie wahrnahmen und sich überzeugen konnten, dass er die Sprache der Schwalben verstand, begannen sie ihn zu bedrängen mit Fragen: «Sag uns, wieso du die Sprache der Schwalben verstehst.» Der Mönch lächelte und sprach: «Identifikation durch Liebe ist das Geheimnis – kein Wunder, kein weiteres Geheimnis steckt dahinter.»

Die Freunde waren betroffen, denn sie hatten im Spiegel dieser einfachen Erklärung ihre eigene Lauheit erkannt.